

Sonne nur die Rolle eines kleinen Sternchens spielt. — So ein Abbild des ewigen Kreislaufes, dargestellt aus dem Leben des Menschen und der von ihm nach seinem Vorbilde geahnten Wesen, die seine Götter und Helden sind, ist Richard Wagner's „Ring des Nibelungen“.

Würzburg, 1. März 1911.

Hermann Ritter.



## Bayreuther Stimmung.

Von Hermann Bahr.

Was deutsch ist, hat niemals noch mein Herz so stark und fest gewusst wie hier. Dieses seltsam tief und voll klingende Wort — deutsch! — ist ja durch Missbrauch auch schon so verschossen und ausgewischt, dass man, wie an einer abgegriffenen Münze, die von schmutzigen Fingern klebt, seine Züge kaum mehr erkennen kann. Es schallt überall, aber seinen Sinn haben wir verlernt. Doch wenn uns die grossen Stunden schlagen, in welchen zuweilen unser ganzes Leben gleichsam stille zu stehen und ins Geheimnis zu horchen scheint, so dass wir plötzlich die Stimmen der Vögel und den ernstesten Ruf des drohenden Waldes zu verstehen glauben, dann wacht uns auch der alte Glanz von Worten wieder auf und hat plötzlich neue Kraft. So weiss ich nun erst wieder ganz, was deutsch ist, und mit neuer Lust darf ich still den ewigen Sinn des alten Namens hegen. Nun erst weiss ich's wieder ganz und treu: das Land und diese Stadt hier haben mich's gelehrt.

Im Westen des Festspielhügels geht an Gärten eng ein Pfad hinauf. Wenn er endet und die Wiese beginnt, sanft zum Waldesrand ansteigend, dort ist ein kleines Haus; da wohnen wir. Zum Fenster im Osten reicht mir ein Hollunderbaum seine duftenden Dolden herein und weiter im Garten, zwischen zwei Pflaumenbäumen, deren Blätter wie Kupfer leuchten, steht eine grosse Rute, die ist von ihrem weissgefleckten Laub so hell, dass es von ihr, wenn's dämmert, Licht zu regnen scheint; und selbst

durch den schwarzen Mantel der Nacht fühlt man ihren schmalen, weissen Frauenleib noch schimmern. Alter Eichen breite Kraft und der rote Brand grosser Blutbuchen schliessen unten den Blick. Vor dem Fenster im Süden liegt in der Tiefe die Stadt mit dem grossen, grauen Turm, um den durch schwarzen Dunst und Dampf die roten Dächer, die roten Mauern, wenn die Sonne sinkt, wie im Feuer schwimmen; darüber steht der stille Wald auf milden Höhen. Durchs Nordfenster aber ist alles grün. Wald und Wiese rings; und am Himmel weiden die kleinen, krausen Wolken. Ein einziges Haus ist noch da. Das steht ganz einsam. Die Fenster und die Läden sind zu, nie geht die Tür. Zwei alte Frauen hausen dort, die Nachbarn sagen, sie seien toll. Die zwei haben die Menschen und das Leben so fürchten gelernt, dass sie sich nicht mehr aus dem Hause trauen. Nie geht die Tür. Aber die Vögel schreien im wilden Garten den ganzen Tag.

Dieser Hügelhang ist der Bezirk der Hochdramatischen: hier tönen die Gulbranson, die Wittich und die Mildenburg durcheinander, und wenn sie morgens üben, habe ich, zum Hügel schreitend, Brünnhilden, Sieglinden und Ortrud zusammen auf einen Zug. Plötzlich aber fängt's dann auch aus den Eichen her zu hallen an: es ist der Chor, den in der Halle drüben Hugo Rüdell drillt; Geigen und Hörner stimmen ein, mit denen sich nebenan Muck oder Balling plagt, und hoch über die Wipfel fliegt irgend einer Elsa flehende Stimme, die den unerbittlichen Kapellmeister Müller noch immer nicht erweichen kann; aber die Luft nimmt dies alle auf und webt es ein in ihren Strom, dass es in der Ferne bald nur noch ein einziges Flügelrauschen ist, wie ein einziger schwerer Seufzer der atmenden Erde. Und bin ich so, den tönenden Hügel hinauf, langsam an den Wald gelangt, aus dem der Siegesturm ins Land schaut, und wende mich nun, so steht das Festspielhaus dann mit solchem stillen Ernst vor mir, dass mich's jeden Tag doch wieder neu mit frommer Bangigkeit ergreift. Ganz einfach steht es da, ganz ungeschmückt in seiner ruhigen sachlichen Strenge. Ein blasses, ange-dunkeltes Rot mit mattweissen Streifen. Es will nichts als einen Raum einschliessen und abschliessen. Es steht. Und dieses gelassene feste Stehen in seiner Notwendigkeit ist so stark, dass es dadurch alles rings beherrscht. Es steht. Es ragt. Es herrscht. Und wenn man es so stehen

und ragen und herrschen sieht, fühlt man, dass ihm das ganze Land rings gehört; und alles rings, was im Kreise dieser sanften, waldigen Hügel ist, alle Menschen und alle Dinge hier scheinen nur diesem Hause zu dienen. Denn dieses Haus ist ein Wille. Ein Wille steht auf dem Berge hier, über das deutsche Land hin aufgerichtet. Und wer es auch sei, der hieher mit noch so verwaschener Seele kommt, und sei es auch aus alberner Neugier bloss, oder um der Mode nur, um einer Laune zu fröhnen, dies muss er fühlen, es hilft ihm nichts, er muss diesen Willen erleiden. Der Wille zwingt ihn, der Wille leert ihn aus und füllt ihn an, der Wille hat ihn bald verwandelt. Keiner kann sich erwehren.

Diese Tat Wagners kommt mir manchmal eigentlich fast noch grösser vor als sein Werk. Er hat ein Werk geschaffen, das die deutsche Sehnsucht von hundert Jahren erfüllt; es hat den Menschen erst wieder die tragische Kunst gebracht, die seit der Griechen Zeit erloschen war. Aber fast noch grösser will es mir immer scheinen, dass er dann auch noch so stark war, die Menschen auch noch das Erleben der tragischen Kunst zu lehren. Er hat gewusst, dass das Werk des tragischen Künstlers niemals vollbracht ist, solange sich nicht, unter seiner Gewalt, der Empfänger zuletzt so völlig an den Schöpfer verloren, ja in den Schöpfer verwandelt fühlt, dass er kein einziges eigenes Gefühl mehr behält, dass sein eigenes Herz nicht mehr schlägt, dass in seine Haut eine fremde Macht fährt, eben die Macht des tragischen Künstlers, dessen Flug und ewige Seligkeit es ist, seinen eigenen Willen nach der ganzen Nation auszustrecken, um ihn ihr einzuprägen. Er hat dies gewusst und er hat dies vollbracht. Und es ist uns, als wäre damit für alle Zeit die höchste Sehnsucht der Deutschen gestillt. Seit ihm ist unter den Deutschen keiner aufgestanden, der ihnen eine neue Sehnsucht gezeigt hätte. Und so wird, wer hier auf dem tönenden Hügel steht, auf die Frage, was deutsch sei, mit der Antwort nicht zögern; er wird auf dies Haus zeigen, das ruhig ins Land rings ragt, und wird sagen: Das ist es!

Aber nun geschieht es einem dann, dass man sich vom Hügel wendet, um nach der Stadt zu gehen. Und mitten in der Stadt ist da noch ein Theater, ein zweites Theater; viel älter als das auf dem Hügel. Von der Zeit gebräunt steht es, lustig hängen junge rote Blüten durchs schwarze Gitter vom grauen Balkon. Lustig ist über-

haupt an diesem alten Opernhaus alles. Lustig lacht es die Welt an. Unter der lustigen Markgräfin (hätte sie nur ein bisschen mehr zu essen gehabt!) ist es erbaut, von irgend einem Welschen, der sich aber hier mit den Leuten gut angebiedert haben muss, vielleicht hat's ihm der deutsche Wein angetan: denn die welsche Art zu bauen ist in seinen Händen hier ganz treuherzig und zutraulich geworden. Wir kennen das ja von Würzburg und von Salzburg her, wo auch die welsche Baukunst plötzlich so deutsche Augen macht und jene Lebenslust mit diesem Lebensernst nun ein höchst wunderliches Paar gibt, nämlich unsere süddeutsche Barocke, in der ein südlicher Himmel glänzt und ein deutscher Ofen brennt. Und in diesem lustigen Opernhaus fällt einem ein, dass es also doch auch noch eine ganz andere Art von Theater gibt als die dort auf dem tönenden Hügel. Es gibt nicht nur das Theater der Nation, worin sie sich erkennen und ihren tiefsten Sinn vernehmen will; es gibt daneben auch ein Theater des Fürsten, der sich zur Erholung von Geschäften mancher Art, Staatshändeln oder Steuersorgen, abends gern im Kreis geputzter Menschen sieht, und damit sie seine Macht bestaunen sollen, ihnen stolz sehr kuriose Leute zeigt, die was besonderes Seltenes können, sei es mit den Beinen, sei es mit der Kehle, weshalb er solche Tänzer oder Sänger weit herkommen und es sich ein schönes Geld kosten lässt, um nur seinem hohen Adel und dem getreuen Bürgervolk ein rechtes Vergnügen zu machen. So haben es die Mächtigen in Italien und in Frankreich getan, und da haben es dann auch die kleinen Fürsten in Deutschland ebenso getan, auf ihre Art. Und vergessen wir doch nicht, dass daraus dann mit der Zeit einmal auch das Weimarsche Hoftheater entstanden ist, gerade von dieser Seite her. Goethe hat das nie vergessen. Goethe hat immer gewusst, dass es neben der anderen Art von Theater, die er mit Schiller fand, auch diese gibt: neben der Kunst des tragischen Erlebens auch die des sinnlichen Vergnügens, die ganz ebenso zur deutschen Geschichte gehört, mit dem nämlichen Rechte wie jene. Und man fühlt es dann doch als einen höchst ungemainen Reiz, dass diese kleine Stadt Bayreuth von allen beiden Arten so starke, so vollkommene Zeichen hat. Wer aber will nun hergehen, um auszumessen, welche deutscher sei? Beide zusammen sind erst die deutsche Kunst. Seid doch froh, dass sie so reich ist!

Von diesem lieben, lustigen, alten Opernhaus, in dem sich zu höfischer Festlichkeit häusliches Behagen mischt, hat man kaum eine Stunde zur Eremitage. Das ist so ein fränkisches Hellbrunn. An Colmdorf, einem Schlüssel der Markgrafen, wo Isolde Beidler wohnte, geht die Strasse mit ihren grossen, alten Bäumen gemächlich vorbei, und rings liegt Acker und Flur so still, dass man jeden Käfer surren und den Wind in den Aehren streichen hört. Da ist dann, wo der Weg sich teilt, ein kleines Haus, das wird „zum Rollwenzel“ genannt und angeschrieben steht darauf: „Hier dichtete Jean Paul!“ Wer wird da nicht plötzlich wieder jung, von diesem Namen bloss? Und wem würde da nicht plötzlich bang um alles, was wir jetzt für deutsch anzusprechen gewohnt sind? Ist der brave Wunsiedler Mann, der immer mit einem Fuss in den Wolken hing, aber die Nase tief in irdischen Furchen stecken liess, nicht in seiner pedantischen Tollheit, in seiner kreuzvergnügten Tränenseligkeit, in seiner Trunkenheit von Edelmut und Biedersinn doch weitaus der Deutscheste gewesen? In seiner Gier, dem Universum die Spinnweben abzusuchen, in seiner Andacht vor jedem Grashalm, in seiner Hingebung ans Unendliche nicht vielleicht der eigentlich Deutsche? Nicht vielleicht der Einzige, der alle Schnörkel dieses wunderlichen deutschen Wesens mit der gleichen Treue bewahrt?

Das wäre nun hier in der Reihe schon der Dritte, und jeder von den Dreien schlägt uns eine andere Art vor, deutsch zu sein; und wir sind verwirrt, wen wir wählen möchten, und wissen es nicht.

Es ist aber noch ein Vierter da, in der kleinen Stadt Bayreuth. Auf dem alten Markt, der mich so sehr an den Linzer Hauptplatz erinnert (vor 30 Jahren, bevor er noch „verschönert“ war), steht unter den bedächtigen Häusern eins, woran die Tafel meldet: Das ist das Geburtshaus Max Stirners. Der Stammvater des Anarchismus ist auch in Bayreuth geboren. Zwar scheinen sie hier nicht sehr stolz darauf zu sein, dass unter ihnen einer auch ein Anarchist gewesen ist; sie tun lieber nichts dergleichen, und auf den Ansichtskarten der Brautgasse, an deren Ecke es steht, ist das Haus immer halbiert, so dass man nur gerade noch seinen Erker sieht, den anderen Teil mit der lästigen Inschrift aber nicht. Warum wohl? Schämen Sie sich des Verruchten? Fürchten sie gar, ihre

Jugend durch so böses Beispiel zu verderben? Oder gehört es etwa zu den schweigenden Verboten, die hier zuweilen walten, auch nur diesen Vorgeist des verfehmten Nietzsche zu nennen? Warum verleugnen sie Stirner, den freiesten Deutschen, nur von der deutschen Leidenschaft besessen, bis ans Ende zu denken, und ging die Welt daran zu Grunde, und wär's zur eigenen Vernichtung? „Ich bin aber nicht ein Ich neben andern Ichen, sondern das alleinige Ich, ich bin einzig.“ Dies hat doch nur ein Deutscher sagen können, aus jedem anderen Mund kläng' es toll; aber ein Deutscher hat es endlich einmal sagen müssen, denn es steckt heimlich irgendwo in jedem deutschen Kopf.

Und welche nun, von allen diesen Arten, deutsch zu sein, ist die rechte? Die im alten Opernhaus oder die auf dem tönenden Hügel, die des romantischen Schwärmers oder die des „geeigneten“ Anarchisten? Da liegen sie, in der kleinen, engen, fränkischen Stadt Bayreuth am roten Main, so friedlich beisammen und haben alle Platz! Wie wunderbar! Und da gehts mir erst auf: Nein, keine von allen diesen Arten ist die rechte, nein, die ganze Frage nach der rechten ist falsch, sondern dies allein macht den deutschen Sinn erst aus, dass in ihm alle vier Enden der Welt so friedlich beisammen sein können und dass in ihm Platz für alles ist, was jemals nur in seiner Verwegenheit der Menscheng Geist ersinnen mag. Still auf seinem Fleck zu sitzen, die ganze Welt umspannend, und es zu leiden, dass nebenan der Nachbar auf dem nächsten Fleck die Welt wieder ganz anders umspannt, das haben wir voraus, das ist deutsch.

Dies macht den Deutschen aus, dass er in seinem Kopf für alles Platz hat, was irgend ein Mensch in der weiten Welt gedacht hat, und dass er sich nicht verschliessen und vereinzeln kann, dass er sich erweitern muss über alles hin, dessen der Menscheng Geist fähig ist, und dass er die ruhige Kraft hat, sich die ganze Welt anzueignen und sich doch niemals an sie zu verlieren. So waren alle, die den deutschen Namen in Wahrheit verdienen. Ihr aber seid immer noch geistige Partikularisten, die ihr glaubt, dass einer nur in der kleinen Provinz seiner eigenen Meinung selig werden kann!

